

Uwe Kolbe

**Von der Freiheit zu reden** (Tischrede zum Abendessen auf der Wartburg, 7.9.21)

*Das ist eine ansehnliche Würde und eine rechte, allmächtige Herrschaft, ein geistliches Königreich, in dem kein Ding so gut oder so böse ist, dass es mir nicht zum Guten dienen muss, wenn ich glaube. Und ich bedarf doch nichts davon, denn mein Glaube ist mir genug. Siehe, was ist das für eine köstliche Freiheit und Macht der Christen!*  
M. L., Die Freiheit eines Christen, EVA 1984, S. 132 f.

Noch immer stehe ich nicht an dem Punkt, von dem aus die Rede von der Freiheit anheben könnte frei von der Leber weg. Noch immer bin ich angenagelt da, wo es bei Luther heißt: „Wilchs so du recht glaubst, wie du schuldig bist, so mustu an dir selber vorzweifeln...“ Der Weg auf die andere Seite will sich unendlich dehnen. Der Weg, von dem gesagt wird, er führe von der Unmündigkeit zur Freiheit. Den mir zu allem Hausgemachten die selbsternannten Erben einer entseelten Aufklärung täglich verstopfen. Rund um die Uhr reiße ich mein Guckloch neu in den faltenreichen Vorhang, den sie in ihren Plaudermedien Tag um Tag zwischen mich und die Wirklichkeit senken. Dass ich – Schüler ohne Lehrer – die Bibliothek von Babel nicht aus den Augen verliere, den Pfad entlang der Bücher meiner vielen Toten und meiner wenigen Lebenden. So geht es die Stufen hinab, die Stufen hinauf. Welch große Hoffnung setze ich auf die Handbibliothek bei Luthers Stübchen auf der Wartburg! So nah bei einer der Kammern der Bibliothek von Babel zu wohnen, was für eine Aussicht! Obendrein dort, wo von dem Glauben die Rede geht, der das Warten vor der Tür des Gesetzes noch zu Lebzeiten beenden möge. Oder habe ich da etwas missverstanden?

Von der Freiheit zu reden, da kann keiner vorsichtig sein.

Von der Freiheit zu reden und selbst keinen Schritt zu tun, ist absurd.

Von der Freiheit zu reden und von der Unfreiheit zu schweigen, ist unmöglich. Von der eigenen Unfreiheit, von dem Balken im eigenen Auge, der vermutlich von einem dicken, störrischen Ast unerwiderter Liebe her stammt.

Aus der Freiheit einen generellen Begriff zu destillieren, ist noch allemal fehlgeschlagen. Obwohl – um eine willkürliche Namensreihe aufzumachen – von Michel de Montaigne, John Stuart Mill, Rousseau und Klopstock, George Orwell, Friedrich August Hayek, Hannah Arendt und Denis de Rougemont Hinweise auszumachen sind.

Martin Luthers Versuch von 1520 gehört zu den überzeugenderen. Bei ihm ist von der Seele die Rede, von der inneren Freiheit. Luther, wie sein verehrter und viel zitierter Paulus vom Blitz getroffen, vom Pferd gefallen, in die Spur gesetzt, die der eine wie der andere nicht mehr verließ. Ritter der Freiheit, die sie in einem Nu erfahren hatten. Und seither nicht anders konnten, als von der Erfahrung der Freiheit zu reden.

Der erste Griff des Menschengeschlechts nach der Freiheit war Evas Griff nach der Frucht am Baum der Erkenntnis. Der Mann sah keine andere Möglichkeit, er tat es ihr nach. Und so kam die Scham in die Welt, eine unerahnt große, ganz eigene Macht.

Von der Freiheit zu reden heißt nicht zu verschweigen, dass der erste Schritt in die Freiheit bestraft wird. Es schmerzt, wenn das Auge aufgeschlagen wird. Blick macht Anblick, Sicht macht Ansicht, Schauen macht Anschauen – und in dem kleinen Stau, der da entsteht, der zu dem Wort in der leidigen Mehrzahl Wörter führt, lauern die Teufel der Abstraktion, der Wissenschaft vom Woher und Wohin des Menschen, Philosophie, Theologie, Soziologie. Und sozusagen als Begleitteufel die Meinungen, die Banalität.

Von der Freiheit zu reden, heißt festzustellen, dass der schöne Anbeginn im Paradiese auch viel Unschönes hervorbrachte. Die Masse Mensch fiel von der Lust an der Erkenntnis sofort wieder ab, von der leichten, allzu menschlichen Übertretung der Verbote. Wir verharrten sehr gern in der wärmeren Dummheit, die bekanntlich das Synonym für Unfreiheit ist.

Von der Freiheit zu reden, ist für einen Abkömmling ganz und gar unfreier Menschen in Wagnis. Es handelte sich um Menschen, die nicht wussten, wie sehr sie dem Homo sovieticus ähnelten. Sie kannten diesen Begriff nicht einmal, sie kannten Stalin nur dem Schnurrbart nach, sie hatten ja sogar ihre Nazikindheit vergessen, eine tausendjährige Kindheit mit zum Führer hinauf strahlenden Äugelein.

Von der Freiheit zu reden, könnte sich anhören wie Anmaßung. Dabei muss der Blick in das 20. Jahrhundert beileibe nicht der ganze sein. Aber die Erinnerung hält mich in ihrem Bann, der ein anderer Name für das Schöpferische ist.

Von der Freiheit zu reden und dabei auf der uralten, schwingenden Brücke zu gehen, die vom Osten in den Westen führt. Luther steht hier für den Westen und, sagen wir provisorisch, der Buddha für den Osten. Dionysos und Jesus als die Vermittler in der Mitte, im Vorderen Orient. Ganz sicher sehr ungleiche Brüder. Ich halte es gern mit Hölderlins Theologie, mit der Freundlichkeit der Vermittlung, mit dem Glanz des Übergangs, mit der Brücke, über welche die alten Götter gehen wie auch der eine Gott.

Von der Freiheit zu reden, ist eine Wanderung auf einem *Grünen Band*.